

Liebe Gemeinde,
meine erste Pfarrstelle, sie lag ganz weit draußen, auf dem flachen Land. Und natürlich wollte ich als Stadtkind wissen, wie es sich auf dem Lande lebt und arbeitet. Der erste Schritt: eine Fahrstunde mit dem Trecker. Also: als der verabredete Tag gekommen war, holt mich Cord Stockmann mit seinem großen Deutz-Fahr ab, hinten angehängt ein Pflug, fährt auf das nächste Feld und lässt mich auf dem Fahrersitz platznehmen: „Wir pflügen jetzt mal!“. Ist doch ganz einfach, dachte ich mir so. War es aber nicht! Obwohl ich mich fast ständig umgedreht habe, um zu überprüfen, ob die Furche auch gerade ist, - sie war es nicht. Sondern krumm und schief. Aber wie kriege ich eine gerade Furche hin! „Ganz einfach“, sagt Stockmanns Cord, „du darfst nicht nach hinten sehen, sondern musst am Ende den Punkt des Feldes im Auge behalten, wo’s hingehen soll. Dann pflügst du auch gerade.“ Wer pflügt, muss nach vorne sehen. Das gilt auf dem Acker, das gilt aber auch im übertragenen Sinn, das gilt auch im Reich Gottes. Ich lese uns das Evangelium des heutigen Sonntages aus dem 9. Kapitel des Lukasevangeliums, die Verse 57-62:

„Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege. Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes! Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Haus sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“

Liebe Schwestern und Brüder,
die Ansage, unter die wir heute gestellt werden, ist klar und eindeutig: Jüngerschaft ist kein Ponyhof, die Gemeinde Jesu keine

Wohlfühloase. Vielleicht haben wir das alle schon lange vergessen, Mitglieder einer Kirche, die sich in der Welt ganz gut eingerichtet hat, mit Landeskirchenämtern, Oberkirchenräten und Superintendenten, mit einem hohen Maß an gesellschaftlichem Einfluss, Mitsprachrechten bei den öffentlich-rechtlichen Sendern und, und, und ... Nun mögen einige darüber klagen, dass den Kirchen heutzutage der Wind ins Gesicht wehe, aber die Menschen, die zur Urgemeinde, die zu den ersten Generation der Kirche gehörten, würden das vermutlich kaum verstehen. Denn für sie bedeutete das Bekenntnis zum auferstandenen Herrn einen radikalen Bruch mit ihrem bisherigen Leben, es bedeutete, das Leben von Ausgestoßenen zu führen, es bedeutete nicht selten Verfolgung und Märtyrertod. Und einige hier unter uns, unsere Russlanddeutschen Geschwister und unsere Geschwister aus dem Iran und aus Albanien wissen, was das heißt. Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester. Aber der Menschensohn und diejenigen, die ihm nachfolgen haben nichts, wo sie ihr Haupt hinlegen!

Wo das Wort rein und lauter gepredigt wird, da muss es den Widerstand des Unglaubens auf den Plan rufen, Ablehnung, Spott oder auch unverhohlenen Hass. Falls es Zeiten gegeben hat, in denen unsere Gesellschaft sich als eine christliche verstanden hat, so sind diese Zeiten vorbei. Und wenn Sie mir das nicht glauben wollen, so fragen Sie doch einfach einmal einen Menschen meiner Generation, ob er eine biblische Geschichte kennt oder wann er die heilige Schrift das letzte Mal zur Hand genommen hat. Die Antwort wird in den allermeisten Fällen das allergrößte Unverständnis sein.

Deutschland ist wieder zum Missionsland geworden. Wer ehrlich ist, wird an dieser Erkenntnis kaum vorbei kommen. Und wir sind in diesen Dienst der Mission gerufen: das Wort weiterzugeben, einladende Gemeinde zu sein, den Menschen, die wir kennen, unseren Glauben zu bezeugen. Denn dabei geht es um alles: Jesus Christus ist der Weg und die Wahrheit und das Leben¹. Außer ihm und an ihm

¹ S. Johannes 14,6

vorbei gibt es keinen anderen Weg zum Vater und keinen anderen Weg zur Erlösung. Alles andere ist ein gefährlicher Irrtum! :|

In früheren Zeiten bezeichnete sich die Kirche als *militia christi*, als Streitmacht des Glaubens, angetan mit dem Helm des Heils und mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe, gerüstet mit den Waffen des Lichtes und dem Schwert des Glaubens². Und wie ein Soldat seinen Befehl unter allen Umständen ausführen wird:|, so haben auch wir den Befehl unseres auferstandenen Herrn unter allen Umständen auszuführen:|: Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker. Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.³

Ja, wir haben einen Auftrag in dieser Welt. Und ja, um diesen Auftrag erfüllen zu können, wird auch in unserer Gemeinde vieles anders werden müssen, so wie ja schon vieles anders geworden ist. Traditionen und Gewohnheiten sind gut, weil sie Erfahrungswissen aufspeichern. Aber sie können auch zum Ballast werden, sie können uns zum Hindernis dabei werden, auf die Menschen heute in der Sprache von heute zuzugehen. Und ich bin davon überzeugt, dass wir auch in unserer Gemeinde noch vieles ändern und neu denken müssen, um unserem Auftrag gerecht zu werden. Es gilt, das in großer Freiheit zu tun, mit der Bereitschaft, dem Wort Raum zu geben, mit der Bereitschaft, eine wachsende Gemeinde zu werden. Aber das schließt eben auch die Bereitschaft in sich, alles das in Frage zu stellen, was diesem Wachstum nicht dient: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes. Und wie beim Pflügen kommt es eben darauf an, nach vorne, auf das Ziel zu sehen und nicht bei dem Beschwören einer vermeintlich besseren Vergangenheit stehen zu bleiben. Wer zum Mitarbeiter am Reiche Gottes berufen ist, sollte sich nicht umschaun. Denn wer sich umschaunt, erstarrt. So wie einst Lots Frau zur Salzsäule erstarrt ist,

² S. Römer 13, 12; 1. Thessalonicher 5, 8; Epheser 6, 13 – 17 et.al.

³ S. Matthäus 28, 19

weil sie sich zu ihrer alten Heimat umgesehen hat und ihr Herz nicht von der zum Tode geweihten Stadt Sodom lösen konnte⁴.

Sich dem Auftrag zu stellen, den der Herr uns selber gegeben hat, entschlossen nach vorne zu sehen und ebenso alles das entschlossen über Bord zu werfen, was uns von unserem Auftrag abhält, selbst wenn es eine lieb gewordene Tradition ist, das erfordert freilich Mut. Oder etwas ganz anderes? Vertrauen möglicherweise? Aber vielleicht sind Zeiten der Veränderung, wie wir sie jetzt erleben, vielleicht sind Zeiten der Krise und des Wandels ja gerade die Zeiten, durch die wir gefragt sind? Worauf setzt Ihr Euer Vertrauen für die Zukunft? In wessen Namen werdet Ihr das Neue wagen?

Vertraut den neuen Wegen,
auf die uns Gott gesandt!
Er selbst kommt uns entgegen.
Die Zukunft ist sein Land.
Wer aufbricht, der kann hoffen
in Zeit und Ewigkeit.
Die Tore stehen offen.
Das Land ist hell und weit.
Und der Friede Gottes...

⁴ S. Genesis 19, 26